Anatol Stefanowitsch

Bedeutung und Gebrauch in der Konstruktionsgrammatik

Wie kompositionell sind modale Infinitive im Deutschen?

Abstract
Theories of grammar typically have some way of accommodating fixed or semi-fixed idiomatic expressions in addition to expressions derived compositionally by general abstract rules. Construction Grammar differs from most other theories in that it takes such idiomatic expressions as a model for the grammar of natural languages as a whole. Linguistic structures at all levels of complexity and schematicity are uniformly modeled as "constructions", i.e. form-meaning pairs with unpredictable formal or semantic properties. This view of grammar is plausible only to the extent that abstract and complex linguistic structures can be shown to constitute such form-meaning pairs. In this paper, I present an analysis of the so-called "modal infinitives" in German (structures consisting of *haben* 'have' or *sein* 'be' and an infinitive with *zu* 'to'). I argue that German modal infinitives can be described adequatlyadequately only if we assume that they are constructions in the sense of Construction Grammar. While their general function of encoding possibility and obligation can be predicted from the meaning of *haben/sein* and the infinitival verb phrase, at least one of their more specific conventionalized meanings, "obligation without alternatives", is more specific than anything that could be derived compositionally from these component parts. Since modal infinitives are part of the "core grammar" of German, this analysis strengthens the case for an analysis of natural language grammars in terms of constructions.

0. Einleitung
1. Theoretischer Hintergrund
2. Modale Infinitive mit *haben* und *sein*
3. Eine konstruktionsgrammatische Analyse der modalen Infinitive
3.1 Eine kompositionelle Analyse der modalen Infinitive
3.2 Grenzen eines kompositionellen Ansatzes
3.3 Ein gebrauchsgestützter konstruktionsgrammatischer Ansatz
4. Schlussbemerkungen
5. Literatur

0. Einleitung

Dass die Grammatiken menschlicher Sprachen idiomatische Wendungen – lexikalisch und syntaktisch komplexe Ausdrücke mit nicht-kompositioneller Bedeutung – enthalten, ist unbestritten. Jede aktuelle Grammatiktheorie erkennt dies an und stellt Mechanismen bereit, um solche Strukturen zu erfassen (etwa, indem man lexikalisch partiell gefüllte Bäume im Lexikon spezifiziert, die dann als Ganzes mit einer Bedeutung versehen werden können, die sich nicht aus der Bedeutung der enthaltenen Wörter ergibt). Solche Strukturen können dann trotz ihrer nicht-kompositionellen Bedeutungen an allgemeinen syntaktischen Prozessen teilhaben.

DOI 10.1515/ZGL.2009.036

Auf diese Weise erhalten die betreffenden Grammatiktheorien eine bedeutungsfreie, allgemeingültige Kerngrammatik; die idiomatischen Wendungen haben den Charakter von Ausnahmen.

Die Konstruktionsgrammatik dreht diese Argumentationsweise um und betrachtet grammatische Strukturen grundsätzlich als bedeutungstragende Einheiten, gleich wie abstrakt oder konkret, wie simpel oder komplex sie sind. Idiomatische Wendungen werden so zum Normalfall und die regelhaften, abstrakten und lexikalisch nicht oder nur schwach gefüllten grammatischen Strukturen werden zur Ausnahme. Sie unterscheiden sich nach Ansicht der Konstruktionsgrammatik nur deshalb scheinbar von idiomatischen Wendungen, weil ihre Bedeutungen allgemeiner und ihre formalen Verhaltensweisen flexibler sind.

Diese Umkehr der traditionellen Sichtweise ist natürlich nur dann plausibel, wenn gezeigt werden kann, dass auch diese scheinbar regelhaften und abstrakten Strukturen tatsächlich nicht-kompositionelle Bedeutungen haben. In der vorliegenden Arbeit beschäftige ich mich mit diesem Problem anhand von zwei grammatischen Strukturen des Deutschen, die traditionellerweise als „modale Infinitive" bezeichnet werden:

(1) [$NP_{Nominativ}$ *hab-* $VP_{zu+Infinitiv}$]
z. B. *Sie* ***haben*** *meine Anweisungen* ***zu*** *befolgen*

(2) [$NP_{Nominativ}$ *sei-* $VP_{zu+Infinitiv}$]
z. B. *Meine Anweisungen* ***sind zu*** *befolgen*

Dabei werde ich zeigen, dass diese Strukturen tatsächlich nicht-kompositionelle semantische Eigenschaften haben und deshalb als Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik bezeichnet werden müssen.

In Abschnitt 1 werde ich den grammatiktheoretischen Hintergrund für die vorliegende Arbeit einführen und vor diesem Hintergrund die Fragestellung noch einmal genauer umreißen. In Abschnitt 2 folgt ein deskriptiver Überblick über das zu untersuchende Phänomen. In Abschnitt 3 erfolgt zunächst der Versuch einer kompositionellen Analyse, dessen Grenzen dann deutlich gemacht werden. Schließlich folgt eine gebrauchsgestützte konstruktionsgrammatische Analyse der modalen Infinitive.

1. Theoretischer Hintergrund

Der Begriff *Konstruktionsgrammatik* bezeichnet eine Familie von Grammatikmodellen mit teilweise recht unterschiedlichen Zielen und Grundannahmen (ein Überblick findet sich in Fischer und Stefanowitsch 2006). Im Kern verbindet diese Modelle die Annahme, dass komplexe grammatische Strukturen nicht (oder nur in Ausnahmefällen) das Ergebnis der Anwendung rein formaler Grammatikregeln auf primitive Elemente sind, sondern dass komplexe sprachliche Strukturen selbst bedeutungstragende sprachliche Elemente sind (oder sein können), die sich von

Wörtern nur durch ihre Komplexität und/oder Abstraktheit grundsätzlich unterscheiden. Der Grundbaustein der Konstruktionsgrammatik ist die *Konstruktion*, die wie folgt definiert ist:

> *Konstruktion (Klassische Definition)*
> C ist eine Konstruktion dann und nur dann, wenn C ein Form-Bedeutungspaar $<F_i, S_i>$ dergestalt ist, dass irgendein Aspekt von F_i oder irgendein Aspekt von S_i sich nicht auf der Grundlage der Komponenten von C oder bereits etablierter Konstruktionen vorhersagen lässt. (Goldberg 1995: 4, meine Übersetzung)

Einfach ausgedrückt sind also sprachliche Elemente und Strukturen dann Konstruktionen im Sinne der klassischen Definition, wenn ihre Form und/oder Bedeutung unvorhersagbare Eigenschaften hat. Das gilt am offensichtlichsten für sprachliche Zeichen im herkömmlichen Sinne, also Derivations- und Flexionsmorpheme wie [*ver*-V_X] („etwas sinnlos aufbrauchen, indem man X tut)" (z. B. *vertrödeln*, *versaufen*, *verschütten*, *verspielen*, *vertelefonieren*) oder [V-*st*] („2. Person Singular Präsens") und für einmorphemige Wörter wie *Zeichen* und *geb-*. Die Definition erfasst aber auch mehrmorphemige Wörter, wenn deren Form oder Bedeutung sich nicht vollständig aus ihren Einzelzeilen ergibt. So setzt sich *Geber* aus den Morphemen *geb-* und [V_X-*er*] („jemand/etwas, der/das X tut") zusammen. Die Hauptbedeutung „jemand, der etwas gibt" (*Geber*$_1$) lässt sich auf der Grundlage dieser Morpheme und ihrer Bedeutungen vorhersagen. Für die weniger bekannte Bedeutung „Messgrößenumformer" (*Geber*$_2$) ist das nicht der Fall: Zwar ist ein Messgrößenumformer zumindest im übertragenen Sinne „etwas, das etwas gibt" (nämlich Messgrößen), die Verwendungen des Begriffs *Geber* ist also allgemein durch die Bedeutung seiner Einzelteile motiviert, jedoch sie ist spezifischer als diese allgemein vorhersagbare Bedeutung. Die zusätzlichen Bedeutungskomponenten sind nicht Teil eines der Morpheme, aus denen *Geber*$_2$ besteht, sondern sie sind direkt mit dieser Kombination assoziiert. *Geber*$_2$ ist somit eine Konstruktion nach der oben genannten Definition. Analog zu mehrmorphemigen Wörtern lassen sich auch idiomatische Mehrwortausdrücke behandeln, sowohl feststehende Wendungen wie *sich geschlagen geben* oder *jemandem Saures geben* als auch solche, die variable Positionen enthalten, in die unterschiedliche Wörter eingesetzt werden können, wie [$NP_{Akkusativ}$ *geben*] („eine Theaterrolle spielen", z. B. *Er gibt derzeit den Othello*) oder [*sich* ADJ_X *geben*] („sich X verhalten", z. B. *Sie gibt sich siegesgewiss*). Die Bedeutung dieser Ausdrücke ist zwar teilweise durch die Wörter motiviert, aus denen sie sich zusammensetzen, doch es bleibt ein Rest, der direkt mit dem Mehrwortausdruck assoziiert ist. Gleiches gilt für die Form: Obwohl etwa *reichen* ein Synonym von *geben* ist, kann keiner dieser Ausdrücke mit *reichen* gebildet werden (**sich geschlagen reichen*, **Er reicht den Othello*). Auch eine formale Modifikation der Bestandteile ist nicht ohne weiteres möglich (**jemandem sehr Saures geben*, **jemandem saure Dinge geben*, usw.).

Die Behandlung der bis zu diesem Punkt angesprochenen sprachlichen Elemente und Strukturen als Form-Bedeutungspaare dürfte kaum kontrovers sein.

Wie in der Einleitung angerissen betrachten alle modernen Grammatiktheorien diese sprachlichen Elemente und Strukturen als bedeutungstragende Einheiten und stellen Mechanismen bereit, um ihre formalen und semantischen Eigenschaften zu erfassen. Die Konstruktionsgrammatik geht aber weiter und betrachtet auch abstrakte, lexikalisch nicht ausgefüllte syntaktische Strukturen als Konstruktionen im Sinne der oben genannten Definition sofern sie mit einer nicht vorhersagbaren Bedeutung assoziiert sind. Dies gilt beispielsweise für phrasale Kategorien und Argumentstrukturen (z. B. die Ditransitivkonstruktion [$NP_{Nominativ}$ V NP_{Dativ} $NP_{Akkusativ}$], z. B. *Du gibst mir ein Buch*), und Tempus, Aspekt, Modalität (vgl. z.B. Lakoffs [1987] Diskussion deiktischer Konstruktionen, Goldbergs [1995] Analyse von Argumentstrukturkonstruktionen und Michaelis' [1998] Arbeit zu Tempus und Aspekt). Das Kernargument für die Ausdehnung des Zeichenbegriffs auf solche Strukturen ist zunächst ein ökonomisches: Sprachliche Zeichen, auch komplexe sprachliche Zeichen, existieren ohnehin. Sprecher müssen also die Fähigkeit haben, diese mental zu repräsentieren, und Grammatiktheorien müssen Mechanismen finden, um diese mentalen Repräsentationen zu erfassen. Eine Theorie, die diese Mechanismen auf die ganze Grammatik ausdehnt, ist ökonomischer (und damit psychologisch plausibler) als eine, die für abstrakte grammatische Strukturen (die „Kerngrammatik") einen anderen, zusätzlichen Mechanismus (etwa eine Universalgrammatik) postuliert. Allerdings hängt die Umsetzbarkeit dieser Ausdehnung des Zeichenbegriffs in die Kerngrammatik hinein entscheidend davon ab, ob gezeigt werden kann, dass die abstrakten grammatischen Strukturen der Kerngrammatik tatsächlich nicht-vorhersagbare formale oder semantische Eigenschaften haben. Sollte dies nicht der Fall sein, würde die Ökonomie durch eine verminderte Beschreibungsadäquatheit erkauft werden.

Ich werde auf diesen Punkt gleich zurückkommen. Zunächst sei jedoch darauf hingewiesen, dass einige Versionen der Konstruktionsgrammatik das Kriterium der Kompositionalität in jüngerer Zeit aufgeweicht und um eine Art allgemeines Repräsentationskriterium erweitert haben und folgende Definition annehmen:

> *Konstruktion (Gebrauchsgestützte Definition)*
> Als Konstruktion wird jedes sprachliche Muster akzeptiert, wenn irgendein Aspekt seiner Form oder Funktion sich auf der Grundlage seiner Komponenten oder anderer, bereits bekannter Konstruktionen nicht genau vorhersagen lässt. *Außerdem werden auch Muster, die voll vorhersagbar sind, als Konstruktionen gespeichert, wenn sie ausreichend häufig sind.* (Goldberg 2006: 5, meine Übersetzung).

Diese Erweiterung soll unter anderem einer Strömung innerhalb der Kognitiven Linguistik Rechnung tragen, die als „gebrauchsgestütztes Modell" (*Usage-Based Model*) bekannt ist und die sich sprachlicher Konventionalität über Konzepte wie kognitive Vertrautheit und Häufigkeit nähert (vgl. Langacker 1987). Grundsätzlich ist die Idee ja auch nachvollziehbar, dass die hohe Gebrauchshäufigkeit eines sprachlichen Musters dazu führt, dass dieses Muster mental als Einheit repräsentiert und in der Sprachverarbeitung nicht mehr aus seinen Einzelteilen zusam-

mengesetzt (Produktion) bzw. in diese zerlegt (Rezeption) wird. Betrachten wir noch einmal das Wort *Geber*$_1$ („jemand, der etwas gibt"). Wie oben dargestellt ist es voll kompositionell. Trotzdem ist es unwahrscheinlich, dass es bei jeder Verwendung aus den Morphemen *geb-* und *-er* zusammengesetzt wird. Dagegen spricht unser muttersprachliches Wissen, dass es sich bei diesem komplexen Zeichen trotz seiner vorhersagbaren Bedeutung um ein konventionelles Wort des Deutschen handelt, während dies bei ebenso kompositionellen Zeichen wie *Spendierer* („jemand, der etwas spendiert") oder *Reicher* („jemand, der etwas reicht") nicht der Fall ist. Diese Intuition wird nicht nur durch drastische Unterschiede in der Gebrauchshäufigkeit unterstützt, sondern auch durch die Tatsache, dass *Geber*, nicht aber *Spendierer* oder *Reicher* (als Kombination von *reich-* und *-er*) im Wörterbuch zu finden sind. Da bei morphologisch komplexen Wörtern ein Unterschied zwischen Kompositionalität und Konventionalität möglich ist, ist es aus konstruktionsgrammatischer Sicht nur folgerichtig, diesen Unterschied auch bei grammatischen Strukturen zu machen, vor allem, da eine Reihe von Studien nahelegen, dass eine solche Repräsentation komplexer Strukturen Spracherwerbs-, Sprachverarbeitungs- und Sprachwandelprozesse unabhängig von der Frage beeinflussen, ob sie kompositionell sind (vgl. z. B. Tomasellos (2003) Studien zum gebrauchsgestützten Spracherwerb).

Trotzdem halte ich es sowohl aus grammatiktheoretischer als auch aus psycholinguistischer Sicht nicht für, wünschenswert *a priori* den selben Begriff für komplexe grammatische Strukturen mit nicht-kompositionellen Eigenschaften (Definition 1) und konventionalisierte (und damit holistisch repräsentierte) aber kompositionelle grammatische Strukturen (Definition 2) zu verwenden. Ich werde letztere im Folgenden deshalb als „Satzmuster" bezeichnen und den Begriff „Konstruktion" für nicht-kompositionelle Strukturen reservieren.[1] So lassen sich Zusammenhänge zwischen Frequenz und Kompositionalität explizieren, ohne die die beiden Konzepte miteinander zu vermischen. Die hohe Frequenz einer komplexen Struktur führ dazu, dass diese als Einheit repräsentiert wird (in der hier vorgeschlagenen Terminologie: ein Satzmuster wird). Ist das Satzmuster erst mental repräsentiert, kann es Eigenschaften annehmen, die sich nicht aus ihren Teilen und den Regeln ergeben, nach denen diese ursprünglich zusammengesetzt wurden. Damit wird das Satzmuster zu einer Konstruktion. Ein Satzmuster muss aber keine solchen Eigenschaften annehmen, es kann voll kompositionell bleiben. Umgekehrt muss eine Konstruktion in jedem Fall als Einheit repräsentiert sein, sonst könnte sie keine nicht-kompositionellen Eigenschaften haben.

Aus grammatiktheoretischer Sicht ist die Unterscheidung zwischen Satzmustern und Konstruktionen grundlegend: Eine Grammatiktheorie *kann* Satzmustern

1 Ein Problem an diesem terminologischen Vorschlag ist natürlich, dass in der deskriptiven Grammatik (etwa in der Dudengrammatik) der Begriff *Konstruktion* eher für das verwendet wird, was ich hier *Satzmuster* nenne. Es wäre deshalb glücklicher gewesen, wenn die Konstruktionsgrammatik sich einen eigenen Begriff für das in Definition 1 definierte Konzept gesucht hätte.

einen theoretischen Stellenwert geben, aber sie täte dies auf Kosten eines möglichst ökonomischen Modells. Konstruktionen jedoch *muss* sie theoretischen Stellenwert geben, da sie sie anders nicht erfassen kann. Ein wirklich starkes Argument für die Konstruktionsgrammatik lässt sich deshalb nur konstruieren, indem man zeigt, dass möglichst viele und möglichst zentrale Satzmuster einer Sprache tatsächlich Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik sind. Ich werde dies in den folgenden Abschnitten für die oben dargestellten modalen Infinitive zeigen. Dabei gehe ich angesichts der Diversität der Theorien, die sich derzeit als „Konstruktionsgrammatiken" bezeichnen von einer möglichst weit gefassten Variante der Konstruktionsgrammatik aus, die sich durch folgende Annahmen auszeichnet.

Erstens wird, wie eben dargestellt, der Konstruktionsbegriff im Sinne der Definition 1 oben eng ausgelegt. Dies ist, wie gesagt, notwendig, um zu zeigen, dass die untersuchte Struktur *nur* durch eine Konstruktionsgrammatik angemessen beschrieben werden kann.

Zweitens wird ein breites Verständnis von Bedeutung angenommen, das neben den propositionalen Eigenschaften einer Konstruktion auch pragmatische oder situative Aspekte ihrer Verwendungsbedingungen mit einbezieht, sofern diese mit der betreffenden Form fest assoziiert und nicht durch allgemeine pragmatische Prinzipien ableitbar sind (cf. Goldberg 1995: 229).

Drittens wird von einer strikt monostratalen und oberflächenorientierten Grammatik ausgegangen, d. h. es gibt keine formellen Repräsentationsebenen außer der, die minimal notwendig ist, um die tatsächlich beobachtbaren Strukturen zu erfassen und bei der Erfassung dieser Strukturen werden keine leeren Elemente angenommen – nicht, weil solche Elemente oder Repräsentationsebenen grundsätzlich mit einer konstruktionsgrammatischen Perspektive unvereinbar wären, sondern, um die Analyse möglichst stark zu beschränken. Dementsprechend werde ich die diskutierten Satzmuster ohne leere Elemente, Bewegungsspuren o. ä. darstellen. In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, dass mir eine kritische und vorsichtige Haltung gegenüber einer vorschnellen Formalisierung sprachwissenschaftlicher Analysen ebenso sinnvoll erscheint wie ein völliger Verzicht auf einen theoretischen Status von Formalismen. Ich stelle damit nicht den Nutzen oder die Notwendigkeit expliziter Darstellungsmechanismen für sprachliche Strukturen in Abrede. Diese Darstellungsmechanismen dürfen aber selbst keine Eigenschaften haben, die einen Einfluss auf die Analyse des sprachlichen Phänomens haben.

2. Modale Infinitive mit *haben* und *sein*

Es besteht weitgehende Einigkeit in der Literatur, dass die modalen Infinitive mit *haben* und *sein* (oder, in der hier vorgeschlagenen Terminologie, die Satzmuster

[*haben* + *zu* + Infinitiv] und [*sein* + *zu* + Infinitiv]) Bedeutungen ausdrücken, die grob denen der Modalverben *müssen/sollen* oder *können/wollen* entsprechen (siehe z. B. Eisenberg et al. 1998, §§186ff.), sodass sich Sätze wie die in (3a) bis (6a) unter Verwendung dieser Modalverben umschreiben lassen (vgl. [3b] bis [6b]):

(3) a. *Der Hauptverwaltungsbeamte ...* ***hat*** *die erforderliche Genehmigung nach §10 Abs. 2 GkG NW ...* ***einzuholen***. [LIM 136]
b. *Der Hauptverwaltungsbeamte* ***muss*** *die erforderliche Genehmigung* ***einholen***.

(4) a. *Seit es den „Zerbrochenen Krug" gibt, gehört die Rolle des Dorfrichters Adam zu den begehrtesten, die ein Theater überhaupt* ***zu vergeben hat***. [LIM 388]
b. *... die ein Theater überhaupt* ***vergeben kann***.

(5) a. *... ist eine Einigung nach §110 des Bundesbaugesetzes beurkundet worden, so* ***sind*** *die Vorschriften des Bundesbaugesetzes weiter* ***anzuwenden***. [LIM 260]
b. *Es* ***müssen*** *die Vorschriften des Bundesbaugesetzes* ***angewendet werden***.
c. ***Die Behörde muss*** *die Vorschriften des Bundesbaugesetzes* ***anwenden***.

(6) a. *Die zunehmende Unruhe, die gegenwärtig in der Justiz* ***zu beobachten ist****, hat ihre tiefere Ursache in der Statusunsicherheit [der] Richter ...* [LIM 299]
b. *Die Unruhe, die gegenwärtig in der Justiz* ***beobachtet werden kann****, ...*
c. *Die Unruhe, die* ***wir*** *gegenwärtig in der Justiz* ***beobachten können****, ...*

Die Augenfälligkeit dieser Paraphrasen ist für die traditionelle Bezeichnung dieser Satzmuster als „modale Infinitive" verantwortlich.[2]

Im Falle des modalen Infinitivs mit *sein* kommt hinzu, dass die Paraphrase entweder im Passiv steht (wie in [5b] und [6b]) oder so umformuliert werden muss, dass das Subjekt des modalen Infinitivs zum Objekt der Paraphrase wird (wie in [5c] und [6c]). Wenn modale Infinitive mit *sein* einen Hinweis auf den Agens enthalten, so steht dieser, wie bei Passivsätzen, in einer Präpositionalphrase mit *von*:

(7) a. ***Vom Installateur*** *ist hierbei zu beachten, daß diesem System nur eine Sicherung vorgeschaltet werden darf* [LIM 491][3]
b. *Ein Grund dafür mag gewesen sein, daß u. U. die Verschuldensfrage* ***von Geschworenen*** *zu entscheiden gewesen wäre.* [LIM 167][4]

---

2 Die semantische Ähnlichkeit zwischen den modalen Infinitiven und den Modalverben ist allerdings nicht durchgängig. Sie erstreckt sich vor allem nicht auf epistemische Verwendungen der Modalverben – diese lassen sich grundsätzlich sich nicht durch einen modalen Infinitiv paraphrasieren:

(i) a. *Das kann/muss ein Missverständnis sein.*
b. *## Das hat ein Missverständnis zu sein.*

(ii) a. *Er kann/muss falsch verstanden worden sein.*
b. *## Er ist falsch zu verstehen gewesen.*

3 Die mit LIM gekennzeichneten Beispiele stammen aus dem LIMAS-Korpus (siehe Abschnitt 3.3 unten), die dreistellige Zahl ist die Kennziffer der Korpusdatei, aus der das Beispiel stammt..

4 Fälle mit einer agentiven *von*-Phrase sind aber sehr selten: nur elf der 1320 modalen Infinitive mit *sein* im LIMAS-Korpus (also 0,8 Prozent) enthalten eine solche. Im Normalfall muss die Identität des Agens aus dem Kontext abgeleitet werden.

Die passivartigen Eigenschaften dieses Satzmusters führen dazu, dass diese Form häufig im Zusammenhang mit dem Passiv und dessen Konkurrenzformen diskutiert wird (siehe z.B. Eisenberg et al. 1998, §317). Es liegt nahe, dieses Satzmuster als passivisches Gegenstück zum modalen Infinitiv mit *haben* zu sehen.

Die modalen Infinitive scheinen auf einer allgemeinen Ebene eine ähnliche Bandbreite an Bedeutungen abzudecken, wie die entsprechenden Modalverben. Die Fälle, die sich mit *müssen* paraphrasieren lassen, beziehen sich auf tatsächliche Verpflichtungen, deren Ursprung extern (vgl. [3a] und [5a] oben) oder intern (vgl. [8a–b]) sein kann, aber auch auf allgemeinere Notwendigkeiten, die ebenfalls von Außen (9a–b) oder selbstauferlegt (10a–b) sein können:

(8) a. *Ich* ***habe*** *den Herren der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung für ihre große Geduld und ihr Verständnis* ***zu danken*** ... [LIM 221]
b. *Dem Fachbereich Germanistik der Freien Universität Berlin* ***ist*** *für die Einrichtung einer Arbeitsstätte* ***zu danken*** ... [LIM 324]

(9) a. *Nixon* ***hat*** *sich auf einen Mehr-Fronten-Krieg im eigenen Land* ***einzurichten***. [LIM 344]
b. *Die zu polierenden Teile* ***sind*** *vorher gut* ***zu reinigen*** *und* ***zu entfetten****!* [LIM 443]

(10) a. *Wir* ***haben zu fragen****, wie sich der gesellschaftliche Umbruch unserer Zeit im Wandel unseres Bildungsbegriffes ausdrücken muß.* [LIM 429]
b. *So einhellig dies heute auch im Ergebnis anerkannt wird, so sehr* ***ist*** *auf einen trotzdem verbleibenden Widerspruch* ***hinzuweisen*** ... [LIM 294]

Diese Verwendungen werden im Folgenden unter dem Begriff „obligativ" zusammengefasst. Die Fälle, die sich mit *können* (vgl. [4a] und [6a] oben) oder *wollen* (vgl. [11a–b]) paraphrasieren lassen, werden im Folgenden mit „situativ" bezeichnet:

(11) a. *Der Ausschuß ... warf Nixon vor allem vor, er gebe nur dann Pressekonferenzen, wenn er der Ansicht sei, daß er etwas Wichtiges* ***mitzuteilen habe***. [LIM 079]
b. *Es* ***ist zu hoffen****, daß dennoch allgemein gültige Aussagen gemacht werden können.* [LIM 118]

Es sei hier darauf hingewiesen, dass auch die „situativen" Verwendungen natürlich auch mit Situationen vereinbar sein können, in denen eine Verpflichtung vorliegt. Ein Satz wie (11a) kann eine Situation beschreiben, in der Nixon verpflichtet ist (etwa per Gesetz), eine Mitteilung zu machen. Doch diese Verpflichtung ist nicht Teil der Satzbedeutung: (11a) kann ebenso gut eine Situation beschreiben, in der Nixon aus einer spontanen Laune heraus eine Mitteilung machen möchte.

3. Eine konstruktionsgrammatische Analyse der modalen Infinitive

Die offensichtliche funktionale Verwandtschaft zwischen den modalen Infinitiven und aktiven und passiven Sätzen mit (deontisch interpretierten) Modalverben darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei ersteren um eigenständige Satzmuster handelt, die formal viel eher mit Kopularsätzen als mit ihren jeweiligen modalen Paraphrasen verwandt sind. Für eine Grammatiktheorie, die eine Spra-

che als Inventar von Form-Bedeutungspaaren betrachtet, stellt sich deshalb zunächst die Frage, woher diese Muster ihre Bedeutung beziehen.

Hier gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Die erste Möglichkeit wäre, dass Form und Bedeutung der Satzmuster sich kompositionell aus ihren lexikalischen Bestandteilen und einigen allgemeinen, semantisch neutralen kombinatorischen Regeln ergäben. In diesem Fall könnte es sich zwar bei einigen der kleineren Bestandteile um Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik handeln, aber die modalen Infinitive selbst wären nur die in ihren formalen und semantischen Eigenschaften vorhersagbare Summe ihrer einzelnen Teile. Die zweite Möglichkeit wäre, dass Form und Bedeutung der Satzmuster sich nicht (d. h. nicht vollständig) aus ihren Elementen und allgemeinen kombinatorischen Regeln ergäben. In diesem Fall wären die modalen Infinitive eigenständige Konstruktionen.

Obwohl Konstruktionsgrammatiker häufig dazu tendieren, komplexe Strukturen im Zweifelsfall als Konstruktionen zu klassifizieren, besteht aus theoretischer Perspektive keine Rechtfertigung dafür.[5] Wie in Abschnitt 1 oben dargelegt, ist es aus grammatiktheoretischer Perspektive wünschenswert, grammatische Strukturen nur dann als Konstruktionen zu analysieren, wenn sie nicht kompositionell sind. Ich beginne meine Analyse daher mit dem Versuch, die Bedeutung der modalen Infinitive kompositionell aus der Bedeutung ihrer einzelnen Teile herzuleiten.

3.1 Eine kompositionelle Analyse der modalen Infinitive

Die modalen Infinitive bestehen aus mindesten zwei Teilen, die zu ihrer Bedeutung beisteuern könnten: dem Verb *haben* bzw. *sein* und einer VP im Infinitiv mit *zu*. Hinzu kommen natürlich eine Reihe allgemeinerer Elemente und Strukturen der deutschen Grammatik, etwa das Subjekt-Prädikat-Muster, das deutsche Sätze allgemein charakterisiert; da diese jedoch nicht spezifisch für die modalen Infinitive sind, ist es für deren Charakterisierung nicht notwendig, sich diese zusätzlichen Elemente und Strukturen anzusehen.

Betrachten wir also den semantischen Beitrag der genanten Teile zunächst für den modalen Infinitiv mit *haben*. Ich gehe analog zu Langackers Analyse für das englische Verb *have* (Langacker 1991: 211ff., 222ff.) davon aus, dass *haben* eine statische Beziehung zwischen einem Bezugspunkt (*reference point*) und einem Zielpunkt (*target*) innerhalb eines vom Bezugspunkt aus definierten Bezugsbereich

5 Im Prinzip gibt es auch keine Notwendigkeit dazu: auch eine Konstruktionsgrammatik erlaubt die Existenz konventioneller aber trotzdem voll kompositioneller Strukturen. Man beachte in diesem Zusammenhang die Arbeiten von R. Langacker (z.B. 1987, 1991), dessen *Cognitive Grammar* als Versuch bezeichnet werden könnte, möglichst viele semantische Eigenschaften komplexer grammatischer Strukturen aus den simpleren Strukturen abzuleiten, aus denen diese bestehen.

(*dominion*) ausdrückt. Der Referent der Subjekts von *haben* dient als mentaler Bezugspunkt, über den auf den Referenten des Objekts zugegriffen wird. Das Satzmuster [NP(Nom)$_X$ *hab-* NP(Akk)$_Y$] drückt also aus, dass Y sich im Bezugsbereich von X befindet. Ein typischer Fall, in dem diese Situation vorliegt, ist ein konkretes Besitzverhältnis zwischen X und Y, wie in (12a), weshalb „Besitz" häufig als Kernbedeutung von *haben* verstanden wird; aber auch ein abstraktes „Besitzverhältnis" wie das in (12b) ist durch eine Langackersche Analyse der Bedeutung von *haben* unmittelbar abgedeckt:

(12) a. *Hans* ***hat*** *ein neues Auto.*
b. *Der Beamte* ***hat*** *die Genehmigung.*

Ein kompositioneller Ansatz, ob konstruktionsgrammatisch oder nicht, würde davon ausgehen, dass diese Bedeutung auch in anderen grammatischen Kontexten erhalten bleibt und zur Bedeutung der jeweiligen Struktur beiträgt. Im Perfektmuster bezieht sich das Verb *haben* z. B. auf eine VP mit Partizip Perfekt, von der wohl unbestritten angenommen werden kann, dass sie ihrerseits die Bedeutung „abgeschlossenes Ereignis" beisteuert:

(13) *Der Beamte* ***hat*** *die Genehmigung* ***eingeholt****.*

Die Bedeutung des Satzmusters [NP(Nom)$_X$ *hab-* VP(Perf)$_Y$] ist also so etwas wie „das abgeschlossene Ereignis Y befindet sich im Bezugsbereich von X", und das thematische Verhältnis zwischen der Subjekt-NP und dem Kopf der VP sorgt dafür, dass der Subjekt-NP die angemessene semantische Rolle zugewiesen wird.

Eine Verbalphrase im Infinitiv bezeichnet ein zeitlich nicht verankertes, also ein potenzielles aber (noch) nicht aktualisiertes Ereignis (vgl. z. B. Stefanowitsch 2003). In (14) bezieht sich die VP auf ein *mögliches* Einholen einer Genehmigung, das aber noch nicht stattgefunden hat:

(14) *Der Beamte* ***hat*** *die Genehmigung* ***einzuholen****.*

Die Bedeutung des Satzmusters [NP(Nom)$_X$ *hab-* VP(*zu*+Inf)$_Y$] ist demnach „das potenzielle Ereignis Y befindet sich im Bezugsbereich von X". Das thematische Verhältnis zwischen der Subjekt-NP und dem Verb sorgt auch hier dafür, dass diesem die angemessene semantische Rolle zugewiesen wird. Die Interpretation, die sich hieraus ergibt, ist, dass X das Ereignis herbeiführen kann, will, oder muss.

Die Bedeutung des Satzmusters *sein*+Infinitiv lässt sich nach dem gleichen Prinzip herleiten. Ich gehe analog zu Langackers Analyse für das englische Verb *be* davon aus, dass die grundlegende Funktion der Kopula *sein* darin besteht, dem Subjekt eine Eigenschaft/Kategoriezugehörigkeit zuzuweisen (siehe auch Maienborn 2003), wie in (15):[6]

(15) *Die Maschinenteile* ***sind schmutzig****.*

6 Diese Funktion ergibt sich daraus, dass *sein* einen imperfektivischen Prozess ausdrückt, an dem die Referenten der Subjekt-NP und des Prädikatsnomens beteiligt sind (Langacker 1987, 322ff.).

Im Perfektmuster (16a) steuert die VP wiederum die Bedeutung „abgeschlossenes Ereignis" bei, mit dem Ergebnis, dass die Eigenschaft oder Kategoriezugehörigkeit, die durch *sein* ausgedrückt wird, als Ergebnis eines spezifischen abgeschlossenen Ereignisses verstanden wird. Maienborn (2007) zeigt, dass auf diese Weise auch der so genannte Zustandspassiv (16b) erklärt werden kann, bei dem das Subjekt von *sein* dem logischen Objekt der perfektiven VP entspricht, so dass das Ereignis als durch einen nicht ausgedrückten Agens herbeigeführt interpretiert wird. Dieser kann optional in einer *von*-Phrase ausgedrückt werden (16c):

(16) a. *Die Maschinenteile* ***sind geschmolzen****.*
b. *Die Maschinenteile* ***sind gesäubert****.*
c. *Die Maschinenteile sind* ***von einem Fachmann*** *gesäubert.*

Beim modalen Infinitiv mit *sein* steuert die VP im Infinitiv, genau wie beim modalen Infinitiv mit *haben*, die Bedeutung „potenzielles, nicht aktualisiertes Ereignis" bei. Durch das Verb *sein* wird dem Subjekt eine potenzielle, durch dieses Ereignis herbeiführbare Eigenschaft zugewiesen. Der Satz in (17a) drückt aus, dass die Maschinenteile zur Kategorie der Dinge gehören, die gesäubert werden können oder müssen. Der Agens, der dieses Ereignis aktualisieren soll, kann, wie beim Zustandspassiv in (16c), und natürlich beim Passiv allgemein, durch eine *von*-Phrase ausgedrückt werden (17b):

(17) a. *Die Maschinenteile sind* ***zu säubern****.*
b. *Die Maschinenteile sind* ***von einem Fachmann*** *zu säubern.*

Die in diesem Abschnitt vorgeschlagene Analyse spricht zunächst dagegen, die modalen Infinitive als eigenständige Konstruktionen zu postulieren: ihre Bedeutungen scheinen sich aus den Bedeutungen ihrer einzelnen Komponenten heraus motivieren zu lassen. Diese Analyse wäre, zumindest in der hier vorgeschlagenen Form, immer noch mit einer Konstruktionsgrammatik kompatibel, da sie auf der Annahme beruht, dass kleinere Form-Bedeutungspaare zu größeren zusammengesetzt werden. Allerdings handelt es sich bei den hier als primitiv angenommenen Bedeutungspaaren um Wörter (*haben*, *sein*), bzw. morphologische Prozesse (*Infinitiv*), die auch in klassischen, regelgestützten Syntaxtheorien als bedeutungstragende Elemente verstanden werden können. Die Analyse wäre also auch mit regelgestützten Theorien kompatibel. Welche Art von Theorie angemessener wäre würde sich an der Frage entscheiden, ob die beteiligten abstrakteren grammatischen Strukturen (z. B. Subjekt–Prädikat) besser als Konstruktionen verstanden werden sollten (vgl. Kay und Fillmore 1999), oder ob es sich bei diesen Strukturen um das Ergebnis allgemeiner grammatischer Regeln handelt.

Die hier vorgeschlagene Analyse scheint, zumindest auf den ersten Blich, auch die Existenz formal und semantisch verwandter Konstruktionen in anderen Sprachen zu erklären (ich beschränke mich hier aus rein opportunistischen Gründen auf mir vertraute europäische Sprachen):

(18) a. *The civil cervant has to get permission* (Englisch)

b. … *omdat je morgen het gras* ***hebt*** ***te*** *maaien* (Niederländisch)
weil ihr morgen DET gras hab-3PL.PRÄS zu mäh-INF
„...weil ihr morgen den Rasen mähen müsst (zu mähen habt)“ (ter Beek 2008: 112)

c. … *portanto* ***tenho*** ***de*** *trabalhar hoje* (Portugiesisch)
also hab-1SG-PRÄS zu arbeit-INF heute
„... ich muss also heute arbeiten“ (Schemann 1983: 207).

d. … *é que sabe o que* ***há-de*** *ensinar* (Portugiesisch)
sei-3SG.PR REL wiss.3SG.PR DET REL hab.3SG.PR-zu lehr-INF
„...der weiß auch, was er zu unterrichten hat“ (Schemann 1983: 207f.)

e. *Acuérdate que* ***tienes*** ***que*** *repasar muchos temas* (Spanisch)
erinner.IMP.RFL.2SG dass hab.2SG REL durchgeh.INF viele Themen
„Denk daran, dass du noch viele Themen durchgehen musst“ (Olbertz 1998: 250)

f. *J'****ai*** *mes devoirs* ***à*** *faire ce soir.* (Französisch)
Ich=hab.1SG.PR meine Hausaufgaben zu mach.INF diesen Abend
„Ich muss heute abend meine Hausaufgaben machen“ (Kendris 2001: 58).

(19) a. *You are to clean the machine parts* (Englisch)

b. ***Idti*** ***bylo*** *50 metrov* (Russisch)
geh-INF.IPF war 50 Meter
„(Ich) musste 50 Meter gehen (Fünfzig Meter waren zu gehen)“ (Trnavac 2006: 44)

c. *Dat bo is in de bibliotheek* ***te vinden.***
DEM Buch sei.3SG.PRÄS in DET Bibliothek zu find-INF.
„Dieses Buch ist in der Bibliothek zu finden“ (Trnavac 2006: 65)

d. *Er waren voor hen nog heel wat handen* ***te schudden.*** (Niederländisch)
da sei-3PL.PRÄT für ihn noch viele Hände zu schüttel-INF.
„Es waren für ihn noch viele Hände zu schütteln“ (Trnavac 2006: 69)

Die Existenz solcher Satzmuster in einer bestimmten Sprache lässt sich natürlich nicht vorhersagen, aber nach der hier vorgelegten Analyse ist sie nicht überraschend und die Tatsache, dass diese Satzmuster in der jeweiligen Sprache eine ähnliche Bedeutung zu den modalen Infinitiven im Deutschen haben, bedürfte keiner gesonderten Erklärung.

3.2 Grenzen eines kompositionellen Ansatzes

Der kompositionelle Ansatz lässt allerdings bezüglich der modalen Infinitive eine Reihe von Problemen ungelöst, die darauf hindeuten, dass die im vorangehenden Abschnitt präsentierte Analyse nicht vollständig ist.

Zunächst ist das sprachvergleichende Argument ist schwächer als man zunächst vermuten mag, denn es gibt es semantische und syntaktische Unterschiede zwischen den Satzmustern in den verschiedenen Sprachen, die sich nicht aus der oben skizzierten semantischen Motivation der Satzmuster erklären lassen.

Auf der allgemeinsten Ebene müssen wir zunächst noch einmal feststellen, dass der der modale Infinitiv mit *haben*, wie in Abschnitt 2 oben dargestellt, eine obligative (vgl. 20a) oder eine situative (vgl. 20b) Bedeutung ausdrücken kann:

(20) *Der Ministerpräsident hat eine Erklärung abzugeben.*[7]
  a. „Der Ministerpräsident muss eine Erklärung abgeben".
  b. „Der Ministerpräsident will eine Erklärung abgeben".

Dies gilt aber nicht in gleicher Weise für alle anderen in (18a–f) angeführten Sprachen. So drückt das Englische die Bedeutungen in (20a) und (20b) durch zwei verschiedene Satzmuster aus:

(21) a. [NP(Subj) *have* $_{VP}$[*to* V (XP)]][8]
  The Prime Minister has to make a statement.
  b. [NP(Subj) *have* NP(Obj)$_i$ $_{VP}$[*to* V $_{NP}$[Ø$_i$]]]
  The Prime Minister has a statement to make.

Das Satzmuster in (21a) hat ausschließlich eine obligative Bedeutung, während das Satzmuster in (21b) eine situative Bedeutung hat. Ein paralleler Unterschied existiert im Spanischen, wo Sätze mit dem in (18e) gezeigten Satzbau ebenfalls ausschließlich obligative Bedeutung haben, während die situative Bedeutung durch das Satzmuster in (22) ausgedrückt wird:

(22) *Acuérdate que tienes muchos temas que repasar* (Spanisch)
  erinner.IMP.RFL.2SG dass hab.2SG viele Themen REL durchgeh.INF
  „Denk daran, dass du noch viele Themen hast, die du durchgehen musst/willst"
  (Olbertz 1998: 250)

Die Satzmuster in (21b) und (22) sind mit verpflichtenden Situationen kompatibel, aber sie drücken eine solche Verpflichtung nicht selbst aus. Eine angemessene deutsche Paraphrase wäre in etwa „X hat vor, Y zu tun" – hier bleibt offen, *warum* X vorhat, etwas zu tun, ob aus einer Verpflichtung (extern oder intern)

7 Oft lässt sich die intendierte Bedeutung aus dem Kontext erkennen, vor allem das eingebettete Verb spielt hierbei eine Rolle (siehe Abschnitt 3.3). Im vorliegenden Fall besteht aber eine echte Ambiguität, für *eine Erklärung abgeben* finden sich authentische Beispiele sowohl für die obligative Bedeutung (z.B. *Ein wahlberechtigtes Mitglied, das mehreren Mitgliedergruppen oder mehr als einem Fachbereich angehört, hat eine Erklärung abzugeben, für welche Gruppe oder in welchem Fachbereich es sein Wahlrecht ausüben will* (st.juris.de)) als auch für die situative Bedeutung (z. B. *Dies ist eine rein persönliche Angelegenheit. ... Der Ministerpräsident hat im Moment keine Erklärung abzugeben* (ntv.de)).

8 Ein authentisches Beispiele für (21a) ist *And the minister has a statement to make* (defenselink.mil), geäußert vom damaligen US-Verteidigungsminister Rumsfeld in Bezug auf seinen britischen Amtskollegen Hoon auf einer gemeinsamen Pressekonferenz – hier ist klar, dass keine obligative Bedeutung vorliegt, da Rumsfeld keine Weisungsbefugnis gegenüber Hoon hatte. Ein authentisches Beispiel für (21b) ist *Under section 19, the Minister sponsoring a bill has to make a 'statement of compatibility' certifying that the Bill complies with Convention rights* (courses.essex.ac.uk). Die syntaktische Struktur für (21b) ist hier nur sehr skizzenhaft dargestellt, in der Literatur herrscht Uneinigkeit dahingehend, ob die VP im Infinitiv ein Adjunkt der Objekt-NP (z. B. Brinton 1991) oder des Verbs (O. Fischer 2003: 463) ist. Entscheidend ist hier aber nur, dass es sich bei (21a) und (21b) um unterschiedliche Strukturen handelt.

oder freiwillig. Auch im Portugiesischen findet sich ein vergleichbarer Unterschied: die historisch ältere Form [NP *haver* VP(*de*+Infinitiv)] wird zwar in Lehrwerken häufig mit *müssen* übersetzt (Schemann 1983: 207), aber tatsächlich entspricht ihre Bedeutung eher dem situativen Satzmuster des Englischen und Spanischen (vgl. die Charakterisierung in Dietrich (1983: 222); neuere Lehrwerke übersetzen es genauer mit „die feste Absicht haben, etwas zu tun", vgl. Dourado von Rahden 1994: 127). Die historisch neuere Form [NP *ter* VP(*de*+Infinitiv)], die entstand, als *ter* (urspr. „halten") *haver* („haben") ersetzte, hat dagegen ausschließlich eine obligative Bedeutung. Auch das französische Satzmuster in (18f) entspricht dem situativen Satzmuster. Obwohl es in Grammatiken und Wörterbüchern häufig mit „müssen" oder „have to" übersetzt wird, machen Sätze wie (18f) keine Aussage darüber, ob tatsächlich eine Verpflichtung vorliegt, oder ob der Subjektreferent sich freiwillig vorgenommen hat, etwas zu tun.

Würde man die im vorangehenden Abschnitt vorgeschlagene kompositionelle Analyse auf die hier diskutierten Sprachen übertragen, so hätte man das Problem, dass es nach dieser Analyse keinen Grund gäbe, warum nicht alle hier genannten Satzmuster in allen diesen Sprachen sowohl obligative als auch situative Bedeutungen ausdrücken können sollten. Schließlich setzen sich alle aus den selben Elementen zusammen – einem Verb des Habens und einer VP im Infinitiv. Es ist klar, dass in einigen dieser Sprachen Grammatikalisierungsprozesse stattgefunden haben, die die kompositionell erwartbare Bedeutung für einige Satzmuster eingeschränkt haben.[9]

Bei den Satzmustern mit Verben des Seins finden sich ähnliche formale und semantische Unterschiede. Dieses Satzmuster scheint, zumindest in den europäischen Sprachen, weniger weit verbreitet zu sein, ich werde es deshalb hier nicht in der gleichen Breite diskutieren, aber ein kurzer Vergleich des Deutschen mit dem Englischen mag einen Eindruck vermitteln. Im Deutschen hat das Satzmuster, wie in Abschnitt 2 dargestellt, eine passivische Bedeutung, das logische Objekt des Verbs steht in der Subjektposition (23a). Dies ist im Englischen nicht möglich (23b), außer wenn die VP tatsächlich im Passiv steht (23c). Stattdessen steht im Englischen das logische Subjekt des Verbs in der Subjektposition (23d):

(23) a. *Die Maschinenteile sind zu reinigen.*
b **The machine parts are to clean.*
c. *The machine parts are to be cleaned.* (vgl. **Die Maschineneile sind gereinigt zu werden*).
d. *You are to clean the machine parts.*

Im Englischen findet sich auch hier eine Interaktion von grammatischer Struktur und Bedeutung: während das passive Satzmuster obligative oder situative Bedeutungen ausdrücken kann, hat das aktive Satzmuster ausschließlich eine obligative

9 Im Englischen ist das situative Satzmuster in (21b) die Quelle für das rein obligative Muster in (21a) (vgl. z.B. Brinton 1991, O. Fischer 2003). Auch das obligative Satzmuster im Spanischen (vgl. 18e) entwickelte sich vermutlich aus dem Satzmuster in (22), also aus einem Muster, das mit der Struktur der deutschen Übersetzung von (22) vergleichbar ist (vgl. Olbertz 250ff.).

Bedeutung. Auch hier gilt also: die oben vorgeschlagene kompositionelle Analyse erfasst allgemein die Bedeutung der Konstruktionen in beiden Sprachen, aber sie erklärt nicht die semantischen und syntaktischen Unterschiede.

Die hier dargestellten Fakten schmälern zwar die Schlagkraft des sprachvergleichenden Arguments für eine kompositionelle Analyse beträchtlich, aber sie betreffen zunächst nicht die deutschen Satzmuster, in die ja zunächst sowohl situative als auch obligative Bedeutungen ausdrücken können, in denen also keine Einschränkung der kompositionell erwartbaren Semantik vorzuliegen scheint.

Dies ist jedoch ein Trugschluss, wie deutlich wird, wenn wir das deutsche Satzmuster mit den obligativen Satzmustern etwa des Englischen oder Spanischen vergleichen. Dann nämlich kommen deutliche semantische Unterschiede zum Vorschein. Ein deutscher modaler Infinitiv mit *haben* lässt sich zwar immer mit [NP(Subj) *have* VP(*to*+Infinitive)] ins Englische und mit [NP(Subj) *tener* VP(*que*+Infinitive)] ins Spanische übersetzen (24a–c), aber umgekehrt ist dies nicht der Fall (25a–c):

(24) a. *Der Beamte hat die Genehmigung einzuholen*
b. *The civil servant has to get the required permission*
c. *El funcionario tiene que obtener el permiso necesario.*
(25) a. *I have to leave at six.*
b. *Tengo que salir a las seis.*
c. # *Ich habe um sechs zu gehen.*

Der Satz in (25c) ist nicht ungrammatisch, aber er drückt mehr aus als nur die Tatsache, dass der Sprecher gehen muss – eine mögliche Interpretation wäre, dass der Sprecher unter einem Befehl steht, um sechs Uhr zu gehen. Während die Satzmuster des Englischen und Spanischen also eine allgemeine obligative Bedeutung zu haben scheinen, drückt das deutsche *haben*+Infinitiv eine eingeschränktere Bedeutung aus. Diese eingeschränkte Bedeutung beschäftigt uns im nächsten Abschnitt.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass selbst in den Sprachen, die eine dem modalen Infinitiv ähnliche Struktur haben, die genaue *Form* dieser Struktur nicht vorhersagbar ist. Das gilt nicht nur für die Frage, ob eine Struktur passivierbar oder passivartig ist, sondern auch für die Frage, aus welchen spezifischen Elementen sie sich zusammensetzt. So wird der Infinitiv im z. B. im Englischen, Deutschen und Niederländischen mit dem jeweils erwartbaren Infinitivmarker (*to*, *zu*, *te*) markiert, im Spanischen jedoch mit dem Relativsatzmarker *que*. Dieser Unterschied ist nur aus der diachronen Entwicklung des jeweiligen Satzmusters heraus zu erklären und nicht grundsätzlich durch allgemeine Regeln der Sprache. So konkurrierte *que* im Spanischen bis ins neunzehnte Jahrhundert mit *de* (Olbertz 1998: 252), dessen Kognat heute noch im Portugiesischen zu finden ist. Im Portugiesischen wiederum gibt es neben den oben angeführten Varianten mit *de* auch Varianten mit *que*, die sich in ihrer Bedeutung laut Dietrich (1983: 227) dadurch unterscheiden, dass sie statt einer „Verpflichtung" eine „unbedingte

Verpflichtung“ ausdrücken, und regional findet sich auch die eine „archaische“ Variante *haver/ter*+*a*+Infinitiv (Dietrich 1983: 224).

3.3 Ein gebrauchsgestützter konstruktionsgrammatischer Ansatz

Kommen wir nun zu einer genaueren semantischen Charakterisierung der modalen Infinitive des Deutschen, die zeigen wird, dass es sich trotz der Abwesenheit von nicht-vorhersagbaren formalen Eigenschaften um Konstruktionen handelt. Ich beschränke mich dabei, wie schon in Stefanowitsch (2006), auf obligative Verwendungen (auf die Gründe dafür komme ich später zurück).

Auf einer allgemeinen Ebene sind die semantischen Beschränkungen obligativer modaler Infinitive schon angeklungen, sie sollen nun systematisch untersucht werden. Die Daten für diese systematische Untersuchung stammen, wie schon die deutschen Einzelbeispiele in den vorangegangenen Abschnitten, aus dem LIMAS-Korpus, einem eine Million Wörter umfassenden Korpus der deutschen Schriftsprache der siebziger Jahre. Die Wahl dieses Korpus gründet sich auf drei Überlegungen: erstens handelt es sich bei den modalen Infinitiven um Satzmuster, die vorrangig schriftsprachlich verwendet werden; zweitens ist es derzeit das einzige deutsche Korpus, für das es ein gibt es ein absolut parallel konstruiertes Korpus der englischen Sprache (das BROWN-Korpus) gibt, das somit zu Vergleichszwecken herangezogen werden kann; drittens ist das LIMAS-Korpus eines der wenigen balancierten Korpora, die frei verfügbar sind. Die Daten zum modalen Infinitiv mit *haben* sind bereits in Stefanowitsch (2006) zu finden, die Daten zum modalen Infinitiv mit *sein* sind für die folgende Analyse neu erhoben worden.

Eine empirisch fundierte Art, sich der genaueren Bedeutung einer grammatischen Struktur zu nähern, ist die sogenannte ‚Kollostruktionsanalyse‘ (*collostructional analysis*, siehe Stefanowitsch und Gries 2003, 2005, Gries und Stefanowitsch 2004a, b, ein Überblick findet sich in Stefanowitsch und Gries, 2009), die hier zum Einsatz kommen soll. Die Kernidee der Kollostruktionsanalyse ist die folgende: Wenn eine grammatische Struktur eine Bedeutung hat, dann sollte diese Bedeutung eine Auswirkung auf die Wörter haben, mit denen die fragliche Struktur typischerweise zusammen auftritt. Um diese Wörter zu identifizieren, reicht es nicht, reine Vorkommenshäufigkeiten jedes Wortes in der betreffenden Struktur zu zählen, da Wörter sich auch unabhängig von bestimmten grammatischen Kontexten stark in ihrer Gebrauchshäufigkeit unterscheiden. Häufige Wörter sind in jeder grammatischen Struktur potenziell häufiger zu erwarten als seltene, ohne das dies schon eine Aussage über die Bedeutung dieser Strukturen wäre. In ihrer einfachsten Form vergleicht die Kollostruktionsanalyse deshalb die Häufigkeit aller Wörter an einer bestimmten Stelle in einer grammatischen Struktur mit ihrer Häufigkeit in der Grundgesamtheit eines Korpus, um so die Wörter zu identifi-

zieren, die *häufiger als erwartet* in der entsprechenden Struktur auftreten. Dies geschieht mittels eines Vierfeldertests für jedes Wort, das in der betreffenden Struktur auftaucht.

Ein Beispiel findet sich in Abb. 1, die die Verteilung des englischen Verbs *give* ‚geben' in der ditransitiven Argumentstruktur und im *International Corpus of English (British Component)* insgesamt zeigt. Die in Klammern dargestellten erwarteten Häufigkeiten wurden auf die übliche Art errechnet (in dem die Randhäufigkeiten der entsprechenden Zelle miteinander multipliziert und durch die Gesamthäufigkeit der Tabelle geteilt wurden).

	Ditransitiv	Andere Strukturen	GESAMT
give ‚geben'	461	574	1.035
	(9)	(1.026)	
Andere Verben	699	136.930	137.629
	(1.151)	(136.478)	
GESAMT	1.160	137.504	138.664

Abb. 1. *Verteilung von* give *innerhalb und außerhalb der ditransitiven Argumentstruktur im ICE-GB (Stefanowitsch und Gries 2003)*

Es ist deutlich, dass das Verb *give* sehr viel häufiger in der ditransitiven Argumentstruktur auftritt als erwartet, nämlich etwa fünfzig Mal so häufig (461 Mal bei erwarteten neun Vorkommen). Diese Verteilung lässt sich nun mittels unterschiedlicher Verfahren auf statistische Signifikanz überprüfen. Besonders geeignet ist der exakte Test nach Fisher und Yates (eine ausführliche Begründung findet sich in Stefanowitsch und Gries 2003). Für die Verteilung in Tabelle 5 ergibt sich mit diesem Test ein Signifikanzniveau, das kleiner ist als 4.94e-324 (die kleinste Zahl, mit der ein handelsüblicher Fließkommaprozessor umgehen kann). Damit stellt *give* ein so genanntes *signifikantes Kollexem* der ditransitiven Argumentstruktur dar. Wiederholt man diesen Test nun für jedes Verb, das überhaupt in der ditransitiven Argumentstruktur vorkommt, so erhält man eine Liste von Verben, die man dann nach ihrer Assoziationsstärke sortieren kann. Aus so einer Liste kann man dann Rückschlüsse auf die Bedeutung der untersuchten Struktur ziehen, sofern diese überhaupt eine Bedeutung hat.

Allerdings setzt dieses Verfahren voraus, dass man die Gesamthäufigkeit aller grammatischen Strukturen kennt, die mit der untersuchten Struktur konkurrieren. Im Falle des Beispiels in Abb. 1 benötigt man also die Häufigkeit aller Argumentstrukturkonstruktionen im ICE-GB. Da dieses Korpus detailliert auf grammatische Strukturen und Kategorien hin annotiert ist, lässt sich diese Zahl errechnen (oder zumindest mit hoher Genauigkeit schätzen). Die meisten Korpora, inklusive des hier verwendeten LIMAS-Korpus, enthalten allerdings keine ausreichend detaillierte grammatische Annotation, so dass keine Möglichkeit besteht, die Gesamtzahl aller Konstruktionen im Korpus zu ermitteln. Für solche Fälle habe ich an anderer Stelle (Stefanowitsch 2006) bereits vorgeschlagen, eine Methode zu verwenden, die Gries und ich für die Untersuchung semantisch oder funktional

ähnlicher Konstruktionen entwickelt haben, die ‚distinktive Kollexemanalyse' (Gries und Stefanowitsch 2004a). Bei dieser Methode werden die potenziellen Kollexeme einer grammatischen Struktur nicht mit ihrer Vorkommenshäufigkeit in der Grundgesamtheit des Korpus verglichen, sondern direkt mit ihrer Vorkommenshäufigkeit in einer semantisch oder funktional ähnlichen Struktur. Für die modalen Infinitive, um die es uns hier geht, ist ja bereits bekannt (und ohne detaillierte Analyse nachvollziehbar), dass ihre Grundbedeutung etwa „X muss/kann etwas tun" ist. Es bietet sich deshalb an, die Kollexeme der modalen Infinitive mit denen der Modalverben selbst zu vergleichen um auf diese Weise festzustellen, worin die semantische Spezialisierung der modalen Infinitive gegenüber den allgemeinen Bedeutungen der Modalverben besteht.

Ein Beispiel findet sich in Abb. 2, die die Verteilung des Verbs *erfolgen* mit dem modalen Infinitiv und mit dem Modalverb *müssen* im LIMAS-Korpus zeigt.

	haben+Infinitiv	*müssen*+Infinitiv	GESAMT
Erfolgen	7	10	17
	(1,73)	(15,27)	
Andere Verben	210	1.900	2.110
	(215,27)	(1.894,73)	
GESAMT	217	1.910	2.127

Abb. 2. *Verteilung von* erfolgen in den S*atzmustern* haben+*Infinitiv und* müssen+*Infinitiv im LIMAS-Korpus* (Stefanowitsch 2006)

Das Verb *erfolgen* ist in beiden Satzmustern vertreten, seine absolute Häufigkeit mit *müssen* ist dabei höher als seine absolute Häufigkeit im modalen Infinitiv. Allerdings ist *müssen* insgesamt fast neun Mal so häufig wie der modale Infinitiv, so dass auch das Verb *erfolgen* bei einer zufälligen Verteilung fast neunmal so häufig mit *müssen* vorkommen müsste. Die tatsächlich beobachteten Häufigkeiten weichen jedoch stark in Richtung des modalen Infinitivs ab; mit anderen Worten, *erfolgen* ist im modalen Infinitiv mit *haben* deutlich häufiger als erwartet. Der Fisher-Yates-Test für Abb. 2 zeigt, dass diese Abweichung höchst signifikant ist (p=7,86E-04). Damit ist *erfolgen* ein sogenanntes *(signifikantes) distinktives Kollexem* des modalen Infinitivs. Führt man diesen Vergleich für sämtliche Verben durch, die in wenigstens einer der beiden Strukturen auftreten, so erhält man die in Tabelle 1 dargestellte Liste distinktiver Kollexeme.

Tabelle 1: Distinktive Kollexeme des obligativen modalen Infinitivs mit haben *im Vergleich zu [NP* müssen *VP(Infinitiv)]* (LIMAS-Korpus)

Verb	Beob.	Erw.	p (FYE)	Verb	Beob.	Erw.	p (FYE)
1. *abgeben*	(7:0)	0,72	1,15E-07	18. *einberufen*	(2:0)	0,21	1,06E-02
2. *veranlassen*	(4:0)	0,41	1,11E-04	19. *fassen*	(2:0)	0,21	1,06E-02
3. *tragen*	(7:8)	1,55	3,56E-04	20. *bewusst*	(2:0)	0,21	1,06E-02
4. *sorgen*	(4:1)	0,52	5,10E-04	21. *erstatten*	(2:0)	0,21	1,06E-02
5. *erfolgen*	(7:10)	1,76	8,97E-04	22. *standhalten*	(2:0)	0,21	1,06E-02
6. *erfüllen*	(4:3)	0,72	3,02E-03	23. *wahrnehmen*	(2:0)	0,21	1,06E-02
7. *erwarten*	(3:1)	0,41	4,02E-03	24. *berücksichtigen*	(4:6)	1,03	1,41E-02
8. *verantworten*	(3:1)	0,41	4,02E-03	25. *setzen*	(3:3)	0,62	1,72E-02
9. *schaffen*	(3:2)	0,52	9,29E-03	26. *wählen*	(3:3)	0,62	1,72E-02
10. *kämpfen*	(3:2)	0,52	9,29E-03	27. *überwachen*	(2:1)	0,31	2,97E-02
11. *unterscheiden*	(3:2)	0,52	9,29E-03	28. *aufstellen*	(2:1)	0,31	2,97E-02
12. *leiden*	(3:2)	0,52	9,29E-03	29. *beantragen*	(2:1)	0,31	2,97E-02
13. *einrichten*	(3:2)	0,52	9,29E-03	30. *bewegen*	(2:1)	0,31	2,97E-02
14. *beschließen*	(2:0)	0,21	1,06E-02	31. *prüfen*	(2:1)	0,31	2,97E-02
15. *bewältigen*	(2:0)	0,21	1,06E-02	32. *bedenken*	(2:1)	0,31	2,97E-02
16. *laden*	(2:0)	0,21	1,06E-02	33. *befassen*	(3:5)	0,83	4,11E-02
17. *eintragen*	(2:0)	0,21	1,06E-02	34. *suchen*	(4:10)	1,45	4,83E-02

Es ist klar, dass wir es hier nicht mit einer zufälligen Auswahl an Verben zu tun haben: Die Mehrzahl der signifikanten distinktiven Kollexeme des obligativen modalen Infinitivs mit *haben* suggeriert Kontexte, in denen rechtliche Vorgaben erfüllt werden müssen. Bei vielen Verben erschließt sich dieser Kontext direkt (z. B. *veranlassen*, *erfüllen*, *einrichten*, *beschließen*, *einberufen*, *erstatten*, usw.), bei anderen wird er deutlich, wenn man sich die Verwendungskontexte genauer ansieht. So wird z. B. das stärkste Kollexem, *abgeben*, hauptsächlich im Kontext *eine Steuererklärung abgeben* verwendet, und bei dem viertplatzierten *sorgen* geht es hauptsächlich um *Sanierungen* und *Instandhaltungen* für die Gemeinden oder Immoblilienbesitzer gesetzlich *zu sorgen haben*. In Stefanowitsch (2006) habe ich den obligativen modalen Infinitiv mit *haben* deshalb als ein mit einem „POLITIK/BEHÖRDE"-Frame assoziertes Satzmuster analysiert. Allerdings habe ich dort bereits darauf hingewiesen, dass nicht *alle* Verwendungen einen solchen Frame voraussetzen, etwa das Beispiel mit *sorgen* in (24):

(24) *Daß die Menschen hier nicht nur Arbeitstiere sind, für die der Abend einzig das Fernsehspiel bereit hält dafür* ***hat das kulturelle Leben zu sorgen****. damit ist vor allem gesagt, daß es nicht Bildung zu vermitteln hat, sondern in erster Linie Gemeinschaft wecken will.* [LIM 379]

Hier geht es offensichtlich nicht um eine gesetzlichen Richtlinie sondern um eine normative Vorstellung des Autors bezüglich der Rolle des „kulturellen Lebens". In Stefanowitsch (2006) habe ich deshalb vorgeschlagen, die Bedeutung des

Satzmusters [*haben*+*zu*-Infinitiv] auf „nicht-verhandelbare Notwendigkeit" einzugrenzen.

Eine ähnliche semantische Einschränkung fehlt beim analogen englischen Satzmuster völlig, es ist eine allgemeine Konstruktion zum Ausdrücken von Verpflichtungen jeglicher Art. Dies zeigen die distinktiven Kollexeme des Satzmusters im direkten Vergleich zum Modalverb *must*, die keinerlei semantische Spezialisierung zeigen (siehe Tabelle 2).

Tabelle 2: Distinktive Kollexeme von [NP have *VP(*to-*Infinitive)] im Vergleich zu [NP must VP(Infinitive)]* (BROWN-Korpus)

Verb	Beob.	Erw.	p (FYE)	Verb	Beob.	Erw.	p (FYE)
1. *do*	(32:7)	14,97	1,84E-08	10. *look*	(9:3)	4,61	1,09E-02
2. *go*	(26:4)	11,51	4,79E-08	11. *say*	(7:2)	3,45	1,92E-02
3. *get*	(14:4)	6,91	7,30E-04	12. *stop*	(4:0)	1,54	2,15E-02
4. *see*	(6:0)	2,3	3,14E-03	13. *live*	(4:0)	1,54	2,15E-02
5. *leave*	(7:1)	3,07	6,38E-03	14. *kill*	(4:0)	1,54	2,15E-02
6. *face*	(5:0)	1,92	8,23E-03	15. *use*	(6:2)	3,07	4,00E-02
7. *await*	(5:0)	1,92	8,23E-03	16. *pay*	(7:3)	3,84	4,31E-02
8. *wait*	(8:2)	3,84	9,00E-03	17. *tell*	(8:4)	4,61	4,41E-02
9. *work*	(9:3)	4,61	1,09E-02				

Wendet man dieselbe Prozedur auf den modalen Infinitiv mit *sein* an, so erhält man die Verbliste in Tabelle 3.

Tabelle 3: Distinktive Kollexeme des obligativen modalen Infinitivs mit sein *im Vergleich zu [NP* müssen *VP(Infinitiv)]* (LIMAS-Korpus)

Verb	Beob.	Erw.	p (FYE)	Verb	Beob.	Erw.	p (FYE)
1. *ansehen*	(31:2)	9,94	1,26E-14	26. *erwähnen*	(6:1)	2,11	3,83E-03
2. *verstehen*	(28:3)	9,34	3,03E-12	27. *ausbauen*	(4:0)	1,2	8,18E-03
3. *beachten*	(32:7)	11,74	2,02E-11	28. *zurechnen*	(4:0)	1,2	8,18E-03
4. *berücksichtigen*	(27:6)	9,94	9,35E-10	29. *ansprechen*	(4:0)	1,2	8,18E-03
5. *nennen*	(19:2)	6,32	1,17E-08	30. *erblicken*	(4:0)	1,2	8,18E-03
6. *annehmen*	(24:7)	9,34	6,25E-08	31. *beifügen*	(4:0)	1,2	8,18E-03
7. *vorziehen*	(8:0)	2,41	6,60E-05	32. *rechnen*	(16:15)	9,34	9,55E-03
8. *hinweisen*	(10:2)	3,61	2,07E-04	33. *bestimmen*	(6:2)	2,41	1,14E-02
9. *unterscheiden*	(10:2)	3,61	2,07E-04	34. *zurückkommen*	(3:0)	0,9	2,72E-02
10. *anwenden*	(8:1)	2,71	4,36E-04	35. *einräumen*	(3:0)	0,9	2,72E-02
11. *prüfen*	(8:1)	2,71	4,36E-04	36. *erteilen*	(3:0)	0,9	2,72E-02
12. *bezeichnen*	(8:1)	2,71	4,36E-04	37. *angeben*	(3:0)	0,9	2,72E-02
13. *begrüßen*	(6:0)	1,81	7,36E-04	38. *unterstellen*	(3:0)	0,9	2,72E-02
14. *ausrichten*	(6:0)	1,81	7,36E-04	39. *gewähren*	(3:0)	0,9	2,72E-02
15. *auffassen*	(6:0)	1,81	7,36E-04	40. *ausführen*	(3:0)	0,9	2,72E-02
16. *anmerken*	(7:1)	2,41	1,30E-03	41. *zusammenfassen*	(3:0)	0,9	2,72E-02

17. *betrachten*	(7:1)	2,41	1,30E-03	42. *ansetzen*	(5:2)	2,11	2,91E-02
18. *interpretieren*	(5:0)	1,51	2,46E-03	43. *vorsehen*	(4:1)	1,51	3,11E-02
19. *beurteilen*	(5:0)	1,51	2,46E-03	44. *aufstellen*	(4:1)	1,51	3,11E-02
20. *ablehnen*	(5:0)	1,51	2,46E-03	45. *bemerken*	(4:1)	1,51	3,11E-02
21. *vermeiden*	(5:0)	1,51	2,46E-03	46. *einbeziehen*	(4:1)	1,51	3,11E-02
22. *überprüfen*	(5:0)	1,51	2,46E-03	47. *ausgehen*	(7:5)	3,61	3,90E-02
23. *entgegenhalten*	(5:0)	1,51	2,46E-03	48. *achten*	(9:8)	5,12	4,07E-02
24. *hervorheben*	(5:0)	1,51	2,46E-03	49. *festlegen*	(6:4)	3,01	4,79E-02
25. *zuordnen*	(5:0)	1,51	2,46E-03	50. *entscheiden*	(6:4)	3,01	4,79E-02

Hier finden sich zwei systematische Verbklassen: Verben der Wahrnehmung und mentalen Aktivität (*ansehen*, *verstehen*, *annehmen*, *begrüßen*, usw.) und Verben, die sich, wie schon beim modalen Infinitiv mit *haben*, auf Verwaltungsvorgänge beziehen (etwa *beachten*, *berücksichtigen*, *hinweisen*, *anwenden*, *prüfen*, usw.).

Die erste Verbklasse deutet auf eine Unterbedeutung hin, die sich mit ungefähr mit „einzig richtige Interpretation" umschreiben lässt:

(25) a. *Das irdische Leben* ***ist*** *doch als eine Zeit der Vorbereitung auf die Christusherrschaft zu* ***verstehen****...* [LIM 237]
b. *Die wahrscheinlichen Wurzelreste* ***sind*** *als die ältesten pflanzlichen Relikte der Späteiszeit in den Sanden der Sandbodenzone* ***anzusehen****.* [LIM 269]
c. *Für das Jahr 1980* ***ist*** *ein Bedarf von rund 137000 Krankenhausbetten* ***anzunehmen****.* [LIM 024]

Die zweite Verbklasse bezieht sich auf die Umsetzung von Vorgaben, z.B. im BEHÖRDEN-Frame:

(26) a. *Der Umstand, daß das Kind nach der Behauptung der Mutter nicht zum Vater gehen wolle,* ***sei*** *gegenüber dem Herausgabeanspruch des Vaters nicht* ***zu beachten****.* [LIM 261]
b. *Bei der Feststellung der Höhe dieser Einkünfte und Bezüge können die Pauschbeträge für Werbungskosten nicht abgezogen werden. Nur die tatsächlichen Betriebsausgaben oder Werbungskosten* ***sind zu berücksichtigen****.* [LIM 066]
c. *[I]st eine Einigung nach § 110 des Bundesbaugesetzes beurkundet worden, so* ***sind*** *die Vorschriften des Bundesbaugesetzes weiter* ***anzuwenden****.* [LIM 260]

Allerdings finden sich auch hier nicht ausschließlich Beispiele, in denen es um die Umsetzung rechtlicher Vorgaben geht, sondern auch andere Beispiele, in denen Anweisungen befolgt werden müssen, etwa in Bedienungsanleitungen und ähnlichen Texten:

(27) a. *Die Oberfläche von Aluminium [...] ist weicher als diejenige von Stahl. Deshalb* ***sind*** *bei der mechanischen Vorbehandlung einige Grundregeln* ***zu beachten****.* [LIM 443]
b. *Es ist dabei nicht notwendig, die Höhe des Himmelspols selbst zu messen [...] Allerdings* ***ist*** *bei solchen Messungen eine Refraktionskorrektur* ***zu berücksichtigen*** *.* [LIM 439]

Auch hier lassen sich alle Verwendungen zunächst unter dem Oberbegriff einer „nicht-verhandelbaren Notwendigkeit" zusammenfassen. Zum Vergleich sei hier

auch hier das entsprechende englische Satzmuster angeführt. Wie dessen signifikante Kollexeme in Tabelle 4 zeigen, findet sich hier, wie schon bei [NP *have* VP(Infinitiv)] keine Evidenz für eine systematische Eingrenzung der Bedeutung.

Tabelle 4: Distinktive Kollexeme des be+*Infinitive-Satzmusters im Vergleich zu must+Infinitiv* (BROWN-Korpus)

Verb	SZI:must	Erwartet	p (Fisher-Yates)
make	(6:5)	1,22	4,68E-04
retain	(3:0)	0,33	1,33E-03
leave	(3:1)	044	4,88E-03
render	(2:0)	0,22	1,22E-02
commend	(2:0)	0,22	1,22E-02
consider	(3:3)	0,67	2,06E-02
perform	(2:1)	0,33	3,39E-02
regard	(2:1)	0,33	3,39E-02
believe	(2:1)	0,33	3,39E-02

Versuchen wir, die obligative Bedeutung der modalen Infinitive genauer zu charakterisieren. Wie oben angedeutet, habe ich diese in Stefanowitsch (2006) wie folgt umschrieben:

(28) (i) es besteht eine Situation, die nicht beeinflusst werden kann; UND
(ii) aus dieser Situation ergibt sich eine nicht-verhandelbare Notwendigkeit, auf eine bestimmte Art zu handeln.

Mit der Formel der „nicht-verhandelbaren Notwendigkeit" sollte der Zwangscharakter erfasst werden, der alle obligativen Verwendungen der modalen Infinitive auszeichnet, von der Umsetzung rechtlicher Vorgaben über die Ausführung von Anweisungen aus Gebrauchsanleitungen bis zur Einhaltung von gesellschaftlich oder subjektiv wahrgenommenen Normen.

Diese Analyse der Bedeutung würde die bevorzugte Verwendung der modalen Infinitive in behördlichen und rechtlichen Zusammenhängen erklären: Gesetzestexte und andere behördliche Vorgaben stellen eine Textsorte dar, in der die Nennung nicht-verhandelbarer Notwendigkeiten pragmatisch unmarkiert und damit völlig unauffällig ist. In alltäglichen Verwendungssituationen hingegen ist die Nennung solcher Notwendigkeiten pragmatisch markiert und dementsprechend selten. Wo solche Notwendigkeiten bestehen, finden sich aber auch außerhalb behördlicher Zusammenhänge modale Infinitive. Die Bedeutung in (28 ii) scheint mir jedoch noch zu stark auf rechtliche Zusammenhänge zugeschnitten, da die Idee einer „nicht-verhandelbaren" Notwendigkeit ja immernoch suggeriert, dass ein potenzieller Verhandlungspartner existiert oder dass derjenige, der die genannte Handlung ausführen soll potenziell einen Verhandlungsbedarf sieht. Dies ist aber nicht zwingend der Fall, so dass mir eine bessere Formulierung für (28 ii) zu sein scheint: „aus dieser Situation ergibt sich die alternativlose Notwendigkeit für X, Y zu tun".

Da die modalen Infinitive mit *haben* und *sein* die gleiche generelle Bedeutung haben, stellt sich abschließend die Frage, worin ihre semantischen Unterschiede bestehen. Der passivartige Charakter des Satzmusters mit *sein* legt nahe, dass es dabei um den Unterschied zwischen einer individualisierten und einer allgemein gültigen Notwendigkeit geht. Der modale Infinitiv mit *haben* hat ein logisches Subjekt, dessen Referent ein Individuum ist, für das eine Notwendigkeit gegeben ist, während der modale Infinitiv mit *sein* kein logisches Subjekt hat und damit eine Notwendigkeit ausdrückt, die für jeden gilt. Ein Beispiel aus den Beförderungsbedingungen des Augsburger Verkehrsverbundes verdeutlicht diesen Unterschied:

(29) a. *Wer missbräuchlich die Notbremse ... betätigt,* ***hat*** *200 €* ***zu zahlen****.*
b. *Es* ***ist*** *in deutscher Währung* ***zu zahlen****.*
(www.avv-augsburg.de/download/Befoerderungsbedingungen.pdf)

Der Satz in (29a) beschreibt eine Zahlung, die diejenigen leisten müssen, die ohne Grund die Notbremse betätigt haben, während der Satz in (29b) ganz allgemein beschreibt, in welcher Währung *alle* Zahlungen an den AVV erfolgen sollen.

Es ist nicht zu erwarten, dass dieser semantische Unterschied in einer distinktiven Kollexemanalyse deutlich zum Vorschein kommt, da, wie (29) zeigt, dasselbe Verb mit beiden Bedeutungsvarianten auftreten kann. Interessanterweise lässt er sich aber trotzdem erahnen, wenn man sich die distiktinven Kollexeme der beiden Satzmuster im direkten Vergleich betrachtet (vgl. Tabelle 5). Während die distinktiven Kollexeme von *haben*+Infinitiv größtenteils aktive Handlungen beschreiben, sind die wenigen distiktinven Kollexeme von *sein*+Infinitiv eher passive Handlungen.

Tabelle 5. Die modalen Infinitive im direkten Vergleich.

Verb	sein:haben	Expected	p (Fisher-Yates)
Distinktiv für *sein*+Inf.			
ansehen	(31:0)	24,46	5,72E-04
verstehen	(28:0)	22,09	1,19E-03
annehmen	(24:0)	18,94	3,16E-03
beachten	(32:1)	26,04	3,57E-03
nennen	(19:0)	14,99	1,06E-02
Distinktiv für *haben*+Inf.			
erfolgen	(0:7)	5,52	1,72E-05
abgeben	(0:7)	5,52	1,72E-05
tragen	(2:7)	7,1	4,17E-04
veranlassen	(0:4)	3,16	1,94E-03
sein	(0:4)	3,16	1,94E-03
sorgen	(1:4)	3,95	8,07E-03
verantworten	(0:3)	2,37	9,28E-03
befassen	(0:3)	2,37	9,28E-03
erwarten	(0:3)	2,37	9,28E-03
kämpfen	(0:3)	2,37	9,28E-03

leiden	(0:3)	2,37	9,28E-03
beantragen, bestehen, bewegen, bewältigen, einberufen, erstatten, laden, laufen, lernen, standhalten, tun, vertreten, wahrnehmen, überwachen	(0:2)	1,58	4,43E-02

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die allgemeine, in verschiedenen Sprachen zu findende Bedeutung der modalen Infinitive („Obligation" und „Situation") sich zwar kompositionell aus der Bedeutung ihrer Teile ableiten lässt, dass dies aber nicht für ihre genaueren, sprachspezifischen Bedeutungen (z. B. die hier diskutierte Bedeutung „alternativlose Notwendigkeit") gilt. Um die Satzmuster angemessen interpretieren und verwenden zu können, müssen Sprecher diese genaueren Bedeutungen aus einer Vielzahl von Gebrauchsereignissen ableiten und als Teil ihres sprachlichen Wissens über das jeweilige Satzmuster repräsentieren. Damit erfüllen die modalen Infinitive mindestens eins der hinreichenden Kriterien für Konstruktionsstatus: ihre Bedeutung ergibt sich nicht aus ihren Teilen oder aus anderen Konstruktionen (oder Regeln) der Sprache. Ihr Konstruktionsstatus wird durch die Tatsache untermauert, dass selbst ihre allgemeine Bedeutung nur dann motivierbar ist, wenn die Existenz des Satzmusters bereits postuliert ist: wir können grob vorhersagen, was die Bedeutung eines Verbs mit der Bedeutung „haben" oder „sein" in Kombination mit einem Infinitiv ist, aber wir können nicht vorhersagen, ob eine Sprache ein entsprechendes Satzmuster überhaupt hat.

4. Schlussbemerkungen

Man könnte nun versuchen, eine kompositionelle Analyse der modalen Infinitive zu retten, indem man zwischen Denotation und Konnotation unterscheidet. Es ließe sich argumentieren, dass die *denotative* Bedeutung der modalen Infinitive tatsächlich nur diejenige ist, die sich aus ihren Einzelteilen vorhersagen lässt – das die Muster also die Bedeutungen haben, die in Abschnitt 3.1 oben hergeleitet wurden:

(30) a. [NP_X *hab-* $VP(zu+Inf)_Y$]
„das potenzielle Ereignis Y befindet sich im Bezugsbereich von X;
X ist als Agens an Y beteiligt"

b. [NP_X *sei-* $VP(zu+Inf)_Y$]
„das potenzielle Ereignis Y befindet sich im Bezugsbereich von X;
X ist als Patiens an Y beteiligt"

Damit hätte man man die volle Bandbreite der Bedeutungen erfasst („müssen, können, wollen"). Die Bedeutung der „alternativlosen Notwendigkeit", mit der ich hier die obligativen Verwendungen charakterisiert habe, wäre dann nur eine

Konnotation, die die Konstruktion durch ihren bevorzugten Gebrauch in Kontexten annimmt, in denen es um die Einhaltung von Regeln geht.

Tatsächlich aber ist die Unterscheidung in denotative und konnotative Bedeutungsaspekte aus konstruktionsgrammatischer Perspektive irrelevant, wenn es um den Konstruktionsstatus eines Satzmusters geht. Entscheidend ist nur die Frage, ob sich die jeweilige Bedeutung aus den Einzelteilen des Satzmusters vorhersagen lässt, oder ob sie gelernt und mit dem Satzmuster selbst gespeichert werden muss. Letzteres ist hier der Fall. Sprecher/innen können eine Einschränkung auf „alternativlose Notwendigkeit" zwar *erlernen* (und Grammatiktheoretiker können sie *erkennen*) in dem sie die Verwendungssituationen der modalen Infinitive beobachten und analysieren (im Falle der Sprecher unbewusst, im Falle der Grammatiker bewusst). Sie können sie aber nicht aus den Einzelteilen herleiten und müssen sie deshalb, wenn sie sie einmal erlernt/erkannt haben, direkt als Teil einer Repräsentation der ganzen Struktur behandeln. Damit lässt sich durch eine Unterscheidung in Denotation und Konnotation also bestenfalls die hypothetische Bedeutungsentwicklung der heutigen modalen Infinitive nachvollziehen: Es ist durchaus möglich, dass diese Konstruktionen zunächst ausschließlich die allgemeinen Bedeutungen in (30) hatten und sich die obligativen Verwendungen erst nach und nach durch Gebrauchspräferenzen auf die Bedeutung „alternativlose Notwendigkeit" spezialisiert haben. Aber im heutigen Deutsch ist diese Bedeutung ein inhärenter Aspekt der modalen Infinitive und damit handelt es sich synchron in jedem Fall um Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik.

Diese Analyse macht auch klar, warum es legitim ist, sich auf die obligative Verwendung der modalen Infinitive zu konzentrieren: es sind eben diese Verwendungen, die Konstruktionsstatus haben. Alle anderen Verwendungen lassen sich in der Tat aus den Einzelteilen motivieren und werden durch die kompositionelle Bedeutung in (30) abgedeckt. Wir können (bzw. müssen) also zusätzlich zu den Satzmustern in (30) folgende formgleiche Konstruktionen postulieren:

(31) a. [NP_X *hab-* $VP(zu+Inf)_Y$]
„es besteht die alternativlose Notwendigkeit für X, Y zu tun"
b. [NP_X *sei-* $VP(zu+Inf)_Y$]
„es besteht die alternativlose Notwendigkeit für jemanden, mit X Y zu tun"

Dass diese Konstruktionen formgleich mit einem semantisch kompositionellen Satzmuster sind, sollte uns dabei nicht stören.[10] Vergleichbare Situationen sind

10 Interessanterweise sind haben ja gerade die obligativen Verwendungen, wie in Abschnitt 3.2 gezeigt, in vielen europäischen Sprachen eine eigene, formal vom situativen Satzmuster unterscheidbare Konstruktion, die sich in jedem hier diskutierten (und damit in jedem mir bekannten) Fall aus dem, oder wenigstens nach dem allgemeinen, kompositionellen Satzmuster entwickelt hat. Obligation scheint von seiner Bedeutung her also eine herausgehobene Rolle innerhalb des Bedeutungsfeldes in (29) zu spielen. Dies ist nicht unplausibel, wenn man sich klar macht, dass in vielen Sprachen ein eigener Satzmodus, der Imperativ, existiert, um Obligation auszudrücken. Im Falle der modalen Infinitive und vergleichbarer Konstruktionen führt diese herausgehobene Rolle dann dazu, dass formal unterscheidbare Konstruktionen aus dem allgemeinen Satzmuster hervorgehen, oder dass, wie im Deutschen, eine formgleiche aber semantisch spezialisierte Konstruktion entsteht.

aus der Derivationsmorphologie und (der Wortbildung allgemein) bestens vertraut. Das Wort *Geber*, das ich in Abschnitt 1 schon als Beispiel für den Konstruktionsbegriff verwendet habe, zeigt dies: während die Bedeutung „jemand, der etwas gibt" (in Kontexten wie *Auftraggeber*, *Geldgeber*, etc.) sich aus den Einzelteilen *geb-* und *-er* vorhersagen lässt, gilt das für die Bedeutung „Messgrößenumformer" nicht. Wir haben es also mit zwei formgleichen und diachron und semantisch verwandten sprachlichen Einheiten, $Geber_1$ und $Geber_2$ zu tun, von denen eine kompositionell ist und eine nicht. Auch das Präfix *ver-* demonstriert, wie die meisten (wenn nicht sogar alle) Präfixe, dieses Prinzip. Die von mir in Abschnitt 1 postulierte Konstruktion [*ver*-V]/„etwas sinnlos aufbrauchen, in dem man V tut" ist nur eine von mehreren formgleichen Konstruktionen: Daneben gibt es beispielsweise [*ver*-V]/„V falsch ausführen", so dass etwa *vertelefonieren* bedeuten kann „durch telefonieren verschwendet" aber auch „falsch telefoniert (d.h. die falsche Person angerufen").[11] Es sollte uns aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive also keinesfalls überraschen, formgleiche Satzmuster und Konstruktionen mit unterschiedlichen Bedeutungen und unterschiedlichen Graden an Kompositionalität zu finden.

Es darf uns auch nichts darüber hinwegtäuschen, dass es zu der hier vorgestellten Analyse der modalen Infinitive keine substanzielle Alternative mit derselben Beschreibungsadäquatheit gibt. Natürlich bedeutet das nicht, dass die Analyse nicht verfeinert werden könnte und vor allem bedeutet es nicht, dass man eine vergleichbare Analyse nicht auch in einem alternativen Modell formulieren könnte. Die modalen Infinitive erfordern zwar eine Analyse als Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik, aber sie erzwingen nicht grundsätzlich eine konstruktionsgrammatische Perspektive. Es ist durchaus möglich, zu akzeptieren, dass es sich bei den modalen Infinitiven (bzw. einer Untermenge ihrer Verwendungen) um idiomatische Wendungen handelt, die als Einheiten in der Grammatik verzeichnet werden müssen, und gleichzeitig darauf zu bestehen, dass der Kern der Grammatik nach wie vor als abstraktes, rein formales Regelwerk beschrieben werden muss. Dagegen ist aber einzuwenden, dass die modalen Infinitive, anders als die offensichtlicher idiomatischen Wendungen, mit denen sich Konstruktionsgrammatiker häufig beschäftigen, einen stark kerngrammatischen Charakter haben. Außerdem ist ja selbst die kompositionelle Analyse nur möglich, wenn man bereit ist, nicht nur die Wörter *haben* und *sein*, sondern auch den Infinitiv selbst als bedeutungstragende Einheit, und damit als Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik zu betrachten. Die Reichweite der Kerngrammatik wird also sowohl durch die nicht-kompositionelle Analyse der obligativen moda-

11 Ein authentisches Beispiel für die erste Bedeutung ist *Ich habe noch eine Menge Geld vertelefoniert mit der Hotline* (www.dsltarife.net/forum), und für die zweite *Mein Mann ist Lkw-Fahrer gewesen und so habe ich ihn kennengelernt, durch Telefon (er hat sich vertelefoniert)* (www.chefkoch.de/forum). Eine ausführliche Diskussion des Präfixes *ver-* und seiner Bedeutungen findet sich bei Fleischer und Bartz (1995: 324ff.)

len Infinitive als auch durch die kompositionelle Analyse der übrigen Verwendungen stark zurückgedrängt. Wenn sogar so abstrakte Einheiten wie die modalen Infinitive und der Infinitiv selbst als Konstruktionen analysiert werden müssen, stärkt dies das ökonomische Argument, gleich die gesamte Grammatik natürlicher Sprachen nach demselben Prinzip zu analysieren und damit eine einheitliche Repräsentation von der Wortebene über idiomatische Wendungen bis hin zu den abstraktesten grammatischen Strukturen zu erzielen.

5. Literatur

Brinton, L.J. (1991). The origin and development of quasimodal *have to* in English. Vorgetraten auf der 10. International Conference on Historical Linguistics, Amsterdam. [Online: faculty.arts.ubc.ca/lbrinton/haveto.pdf].

Dietrich, Wolf (1983). Die „modalen" Verbalperiphrasen im Portugiesischen. In Jürgen Schmidt-Radefeldt (Hg), *Portugiesische Sprachwissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr, 211–230.

Dourado von Rahden, Natália (1994). *Vamos ver. Aufbaukurs Portugiesich*. München: Hueber.

Eisenberg, Peter (1994). *Grundriss der deutschen Grammatik*. 3. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Eisenberg, Peter, H. Gelhaus, H. Wellmann, Helmut Henne und H. Sitta (1998). *Duden. Die Grammatik*. Mannheim: Dudenverlag.

Fischer, K. und Anatol Stefanowitsch (2006). Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In K. Fischer und Anatol Stefanowitsch (Hg.), *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg, 3–17.

Fischer, O. (2003). Principles of grammaticalization and linguistic reality. In: G. Rohdenburg and B. Mondorf (eds), *Determinants of Grammatical Variation in English*. Berlin und New York: Mouton de Gruyter, 445–478.

Fleischer, W. und I. Barz (1995). *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Auflage. Tübingen: Niemeyer.

Goldberg, A.E (1995). *Constructions. A construction grammar approach to argument structure*. Chicago: The University of Chicago Press.

Goldberg, A.E. (2006). *Constructions at work. The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.

Gries, S.T. und A. Stefanowitsch. (2004a). Extending collostructional analysis: a corpus-based perspective on 'alternations'. *International Journal of Corpus Linguistics* 9.1: 97–129.

Gries, S.T. und A. Stefanowitsch. (2004b). Co-varying collexemes in the into-causative. In M. Achard and S. Kemmer (eds), *Language, culture, and mind*. Stanford: CSLI, 225–236.

Kay, P., and C.J. Fillmore. (1999). Grammatical constructions and linguistic generalizations: The What's X doing Y? construction. *Language 75*.1: 1–33.

Kendris, C. (2001). *French Grammar*. 2. Auflage. Hauppauge, NY: Barron's.

Lakoff, G. (1987). There-constructions. In: *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago and London: The University of Chicago Press, 462-585.

Langacker, R.W. (1987). *Foundations of Cognitive Grammar. Bd. 1: Theoretical Prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.

Langacker, R.W. (1991). *Foundations of Cognitive Grammar. Bd. 2: Descriptive Applications*. Stanford: Stanford University Press.

Maienborn, Claudia (2003). *Die logische Form von Kopula-Sätzen*. Berlin: Akademie-Verlag.

Maienborn, Claudia (2007). Das Zustandspassiv. Grammatische Einordnung – Bildungsbeschränkung – Interpretationsspielraum. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 35.1–2: 83–114.

Michaelis, L.A. (1998). *Aspectual grammar and past-time reference*. London: Routledge.

Olbertz, H. (1998). *Verbal periphrases in a functional grammar of Spanish*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Schemann, H. (1983). Zur Bedeutungsstruktur von Modalpartikeln und pragmatischen Verbalperiphrasen vom Typ *haver de fazer qc*. In: Jürgen Schmidt-Radefeldt (Hg.), *Portugiesische Sprachwissenschaft*. Tübingen: Gunter Narr, 201–210.

Stefanowitsch, Anatol (2003). The English imperative: A construction-based approach. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Bremen [URL: www.stefanowitsch.de/anatol/files/ms-stefanowitsch2003.pdf].

Stefanowitsch, Anatol (2006). Konstruktionsgrammatik und Korpuslinguistik. In K Fischer und A. Stefanowitsch (Hg.), *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie* (Stauffenburg Linguistik 40), 151–176. Tübingen: Stauffenburg.

Stefanowitsch, Anatol und S.T. Gries. (2003). Collostructions: investigating the interaction of words and constructions. *International Journal of Corpus Linguistics* 8.2: 209–43.

Stefanowitsch, Anatol und S.T. Gries. (2005). Covarying Collexemes. *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 1.1: 1–46.

Stefanowitsch, Anatol und S.T. Gries. (2009). Corpora and Grammar. In Anke Lüdeling und M. Kytö, (Hg.), *Corpus Linguistics* (Handbooks of Linguistics and Communication Science/HSK). Berlin: Mouton de Gruyter, 933–952.

Tomasello, M. (2003). *Constructing a language: A usage-based theory of language acquisition*. Cambridge. MA: Harvard University Press.

Trnavac, Radoslava (2006). *Aspect and subjectivity in modal constructions*. LOT Dissertation Series 143. Utrecht: LOT.

ter Beek, J. (2008). *Restructuring and Infinitival Complements in Dutch*. LOT Dissertation Series 68. Utrecht: LOT.

Adresse des Verfassers:
Prof. Dr. Anatol Stefanowitsch, Institut für allgemeine und angewandte Sprachwissenschaft, Universität Bremen, Bibliothekstraße 1, D-28334 Bremen.
E-Mail: stefanowitsch@uni-bremen.de